In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt" ◆

Nr. 143. Posen, den 24. Juni 1928. 2. Jahrg.

Fräulein Eulenspiegel.

Ein lustiger Roman von C. K. Roellinghoff.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Der Spätherbst zahlte die Gratifikation aus, die ihm der Sommer zur Verteilung überlassen hatte: schöne, warme Sonnentage gingen über den schmucken Spiegel des Tegernsees dahin. Klar schimmerten die Umrisse der nahen Berge, und schadenfroh lachten die Laden vieler Häuschen, die von eiligen Sommergästen so vorzeitig verlassen worden waren.

Mädie und Sigrid stießen im Kahn vom Ufer ab, ruderten in die Mitte des Sees hinaus und atmeten berauscht die reine Luft ein.

Dann streckten sie sich auf dem Boden des Bootes aus und sahen in den offenen Himmel.

„Sag mal, Sigrid," fragte Mädie plötzlich, „bist du denn eigentlich glücklich?"

Sigrid sah sie frei an:

„Das weißt du doch, Mädie! Natürlich bin ich glücklich. In einem Jahr ist Herbert mit dem Examen fertig wird Regierungsbaumeister. Dann heiraten wir."

„Und dieses ganze Jahr wirst du ihn nicht sehen?"

„Nein. Das haben wir uns vorgenommen. Ich will ihn nicht ablenken."

„Und das hältst du aus?"

„Gewiß. Wir lieben uns ja."

„Unbegreiflich!" murmelte Mädie. „Sieh, das brächte ich nie fertig. Wenn ich einen Mensch lieb habe, dann muß ich doch mit ihm zusammen sein!"

„Wir schreiben uns."

„Briefe töten alle Liebe. Langsam aber sicher. Es ist sehr schön, wenn man ein-, zwei-, sechsmal geschrieben bekommt: Meine heißgeliebte Soundso . . . Aber beim zehnten oder zwanzigsten Mal — kommt einem das so selbstverständlich vor . . . Gesprochen klingt das alles ganz anders . . . Man kann das Wort Geliebte in abertausend Tonvariationen sagen . . . Und immer klingt es anders . . ."

Sigrid senkte den Kopf.

„Ich denke mir seine Stimme zu seinen Briefen, Mädie . . . Schau, ich muß genügsam sein . . . Bei dir ist es etwas anderes . . . Du kannst dir alles leisten . . ."

„Ich? Das mußt du doch gesehen haben, daß ich mir meinen Mann nicht k a u f e n will! . . ."

„Das wollte ich auch nicht sagen . . . Aber du kannst mit ihm zusammen sein, wann du willst!"

„Weil er zufällig auch in Berlin wohnt. Wäre Thomas, sagen wir mal, in München ansässig — sei überzeugt, aus der ganzen Sache wäre nichts geworden. Oder denkst du, er hätte sich von mir das Reisegeld nach Berlin schicken lassen? . . . Nichts von alledem wäre gekommen. Zu jener Zeit war ich schon so apathisch, und Pa drängte, daß ich wahrscheinlich sogar auf Mister Hobbins reingefallen wäre! . . ."

Erst in später Abendstunde kehrten sie nach Tegernsee zurück.

Am Gartenzaun stand gesund und frisch, im weißen Tennishemd Neidberg und schwenkte ihnen ein Blatt Papier entgegen:

„Hallo! Ein Telegramm!"

Und Mädie las in der unsteten Abenddämmerung: eintreffen morgen abend beste gruesse gendeli und klewenberg.

Das Blatt erzitterte in Mädies Händen und die Röte auf ihrem süßen Gesichtchen konnte unmöglich nur der Abglanz des Abendhimmels sein. Dann schüttelte sie den Kopf, daß die Haare flogen und rief übermütig:

„Gendeli und Klewenberg — das klingt wie 'ne Konfektionsfirma, nicht Pa?"

Neidberg lachte froh. Wenn nur Mädie ihre frühere Heiterkeit wiedererlangte! . . .

„Um vier Uhr können sie hier sein," sagte er.

Und er gab Anweisung, die Zimmer für die beiden Gäste herzurichten.

„Junger Herr, der Wagen wartet unten!"

* * *

Brandt klopfte energisch, nun schon zum dritten Male, an Wildhorns Tür. Keine Antwort erfolgte.

„Junger Herr, Sie sollten doch schon vor 'ner halben Stunde beim Hofrat sein! Sie verspäten ja zum Zug!"

Wildhorn schloß die Tür von innen auf und erwiderte mit Grabesstimme:

„Brandt — ich fahre nicht!"

Der alte Brandt geriet in höchste Verzweiflung:

„Aber junger Herr, das geht doch nicht! . . . Wie steh ich denn nachher da vor dem Herrn Onkel Hofrat. . . . Er hats mir auf die Seele gebunden, daß ich den jungen Herrn zur Zeit unten ins Auto setze . . ."

„Ich denke nicht daran! Bin ich ein kleines Kind, oder ein erwachsener Mann, daß ich mich von euch beiden, von dem Onkel und gar von dir am Gängelband führen lasse?"

Es klingelte. Das Töchterchen des Kneipwirtes von unten:

„Und ich soll dem Herrn Baron ausrichten, daß der Herr Hofrat vor einer Viertelstunde einen Herzschlag bekommen hat und daß der Herr Hofrat ohnmächtig in seiner Wohnung liegen tut. Und daß der Herr Baron ja recht schnell hinkommt, hat die Portierfrau von dort telephoniert."

Wildhorn sah mit höchstem Schrecken auf Brandt. Der wandte sich ab. Wildhorn hörte nur ein leises Stöhnen. Dann rief er:

„Da nützt kein Weinen, alter Brandt . . . Jetzt muß ich hin. Laß meine Koffer gleich unten im Auto. Ich werde doch die ersten Tage dort in der Wohnung bleiben müssen."

Und hastig eilte er die Treppen hinunter, sprang in den Wagen und nannte dem Chauffeur des Onkels Adresse.

„Fahren Sie so schnell, wie Sie können — Sie sollen ein gutes Trinkgeld bekommen!"

Der Chauffeur sauste die Straßen hinunter in einem Tempo, das im ganzen sechs Schutzleute veranlaßte, ausführliche Berichte in ihre Notizbücher zu schreiben . . .

Als das Auto vor dem Hause des Hofrats hielt, fuhr sich Wildhorn staunend über die Augen: da stand in vollster Gesundheit der Onkel und neben ihm, in Gendelis zufriedenes Gelächter herzlich einstimmend, die Portierfrau! . . .

„Ja, Onkel, was soll denn das!?"

„Wärste ohne meinen Herzschlag jetzt hier!?" fragte der Onkel pfiffig zurück. „Jetzt wirds aber wirklich höchste Eisenbahn! Unser Zug geht in vierzig Minuten, Junge, und du wolltest mich wohl hier einfach sitzen lassen, was? ... Aber wer war schlauer? Ich! Jetzt kommste mir nicht mehr aus den Fingern, mein Junge!"

In wenigen Sekunden waren des Onkels Koffer auf dem Autoverdeck verstaut, und der Wagen raste nach dem Anhalter Bahnhof. Wildhorn fügte sich fürs erste resigniert in sein Schicksal.

Tausend Gedanken schwirrten durch sein Hirn. Er überlegte, das Richtige wäre, wenn er hierbliebe und Mädie Meier ausfindig machte. Er mußte erfahren, was es mit dem alten Herrn und der Lederjacke und den Seidenstrümpfen für eine Bewandtnis hatte! ... Gut — sollte sie immerhin den billigen Triumph haben, daß er zu ihr kam ... Das alles durfte keine Rolle spielen. Klarheit mußte er vor allem haben! ... Gewiß, der Onkel tat ihm leid, seine Pläne scheiterten — aber er konnte weder ihm noch sich helfen ... Er würde ihm bei der ersten sich bietenden Gelegenheit entwischen und machte sofort den ersten Versuch dazu.

„Onkelchen, laß mal halten, ich habe keine Zigaretten für die Reise."

Gendeli antwortete in aller Seelenruhe.

„Unsinn, Junge, daran hab ich doch gedacht ... Ich habe hundert Stück für dich mit eingepackt! Jetzt wollen wir nicht mehr trödeln ... Ich bin schon froh, wenn wir im Zuge sitzen werden! ... Telegraphiert habe ich auch schon nach Tegernsee, daß wir morgen abend kommen."

Verdrießlich fiel Thomas auf die Lederlehne des Wagens zurück.

Am Bahnhof ließ der Onkel das Gepäck zum Zuge tragen, hakte sich in den Arm des Neffen ein und ging auf den Bahnsteig. Sie hatten bald ihr Coupé ausfindig gemacht. Es blieben noch zehn Minuten Zeit bis zur Abfahrt des Zuges; Wildhorn, der auch den richtigen Bahnsteig gefunden, hatte nach der Uhr gesehen.

Plötzlich stieß der Onkel einen so lauten Entrüstungsschrei aus, daß die Leute herbeiliefen.

„Junge, bist du vollkommen vertrottelt! Wir sitzen ja im Frankfurter Zug! Sowas habe ich noch nicht erlebt! ... Schnell, schnell auf den anderen Bahnsteig! Und ich, alter Esel, warte auf den Gepäckträger und wundere mich, daß der nicht kommt! ..."

Auch dieser schöne Plan war mißlungen. Wildhorn knirschte vor Verdruß mit den Zähnen.

Endlich waren sie im richtigen Schlafwagenabteil. Krampfhaft hielt der Onkel den Arm des Neffen. Als er ihn für ein paar Sekunden freiließ, um seinen Mantel an den Haken zu hängen, war Wildhorn verschwunden!

Der Hofrat stieß einen Schrei des Entsetzens aus, rannte einen dicken Engländer, der den Korridor versperrte, um und humpelte, so schnell ihn die Beine tragen wollten, den Bahnsteig hinunter, der Sperre zu. Gerade als der Zugführer energisch zum „Platznehmen" aufforderte, erreichte er Wildhorn, der sich in höchst erregter Debatte mit dem Kontrollbeamten der Sperre befand. Wildhorn hatte natürlich keine Bahnsteigkarte, und die Billetts nach München waren wohlverwahrt in der Brieftasche des Onkels. Diesem unfreiwilligen Aufenthalt verdankte es Gendeli, daß er den ungetreuen Neffen noch erwischt hatte.

Nun gab Wildhorn jeden weiteren Widerstand auf. Das Schicksal hatte sich eben gegen ihn verschworen. Wie ein Opferlamm trottete er neben dem Hofrat her. Sie erreichten ihren Wagen in dem Moment, als der Zug sich in Bewegung setzte. Wildhorn wollte dem Onkel zuerst hineinhelfen, aber Gendeli wehrte energisch ab und bestand darauf, daß der Neffe vor ihm einstiege. Das war sicherer.

Schnaufend saß der Hofrat neben Wildhorn auf dem schmalen Unterbett und knurrte mit ehrlicher Entrüstung:

„Du bist doch ein ganz ausgekochter Nixnutz, Junge! ... Gestern versprichste — heute brichste! ... Aus dir soll einer klug werden! ... Weshalb wollste denn jetzt schon wieder umkehren, wenn ich fragen darf? ..."

Wildhorn antwortete nicht, aber in seinem Gesicht lag eine derart rührende Hilflosigkeit, daß der Onkel nur mitleidig mit den Achseln zucken konnte.

Der von Wildhorn ersehnte Zugzusammenstoß fand auch nicht statt — die Fahrt ging glatt vonstatten, und am andern Morgen saßen die beiden im Restaurant des Münchener Holzkirchener Bahnhofes, wo sie auf die Abfahrt des Tegernseer Zuges warteten.

Der Hofrat hatte sich eben die Lippen an dem überheißen Teeglas verbrannt und wollte gerade einige unschöne aber kernige Worte über die unsachliche Zubereitung dieses erfrischenden Getränkes in der bayerischen Hauptstadt hervorstoßen, als sein Blick sich plötzlich verklärte und das heftige Wort ungesprochen blieb.

Wildhorn, erstaunt über diese unerwartete Veränderung im Benehmen des Onkels, drehte sich um und erblickte Herrn von Neidberg, der mit ausgebreiteten Armen auf Gendeli zuging und ihn herzlich bewillkommnete.

„Das freut mich aber, Sie endlich hierzuhaben! Ich habe es mir nicht nehmen lassen, selber im Auto herzufahren, um Sie abzuholen und Ihnen die langwierige Bahnfahrt zu ersparen. Aber der Autler lenkt und Gott — denkt anders. Der Wagen steht in der Reparaturwerkstatt, und wir drei müssen doch das Zügle benutzen. Herzlichen guten Tag, Herr Dichter! Und willkommen in der Heimat der Kollegen Ganghofer und Thoma! ..."

Wildhorn empfand etwas geradezu Beruhigendes in dem harmlosen, aufgeräumten Wesen Neidbergs. Das Unzeremonielle der Begrüßung tat ihm wohl. Dann sah er sich um, ob nicht die Tochter auch mitgekommen wäre. Und dankte dem Himmel, als Neidberg sagte:

„Mein Töchterlein erwartet die Herren draußen. Sie meint, jeder verlorene Kilometer stadtwärts wäre eine Sünde, und tollt den ganzen Tag mit ihrer Freundin Sigrid auf dem See und in den Bergen herum ..."

Langsam kletterte der Zug auf das Tegernseer Plateau, und nach vierstündiger Fahrt hielt er endlich in Tegernsee selbst.

Wildhorn sprang als erster hinaus und sog berauscht die herbe Bergluft in die geplagten Stadtlungen. Sein ganzer Mißmut war wieder weggeblasen, und er beschloß, der ganzen Situation so viel Humor abzugewinnen wie ihm nur irgend möglich sein würde.

Sie gingen durch den kleinen Ort mit den gemütlichen, mittelalterlich wirkenden Bauernhäuschen mit den Madonnen am geschnitzten Giebel. Und bald darauf machte Neidberg vor dem Holzzaune seines kleinen Anwesens halt.

„Da wären wir!" Und er klingelte, erstaunt, daß Mädie oder Sigrid nicht längst herbeigekommen. Eigentlich hatte er die Mädchen, denen er von seinem Automißgeschick telegraphisch berichtet hatte, am Bahnhof schon erwartet ...

Aber kein helles Mädchenkleid zeigte sich. Endlich öffnete der Diener.

Man erblickte das niedliche, weißgestrichene Bauernhäuschen und dahinter die spiegelnde Wasserfläche. Neidberg ließ den beiden den Vortritt.

Der Hofrat wurde im Untergeschoß einquartiert. Wildhorn bezog ein Giebelzimmer, von dem aus er über den See bis zum breiten Rücken des Hirschberges hinüberblicken konnte. Er hängte seinen Mantel an den Haken, packte seinen Koffer aus und hatte bei alledem ein peinliches Gefühl. Jede Bequemlichkeit, die ihm Neidberg zur Verfügung gestellt hatte, erschien Wildhorn gewissermaßen als à-conto-Zahlung, die zu weiteren Konsequenzen verpflichtete ...

(Fortsetzung folgt.)

Wie bin ich auf die Welt gekommen?

Von Peter Rosegger.

Im Sommer, wenn's recht heiß ist, legt man sich nach dem Mittagessen gern ein wenig in die Laube auf die Bank. In der grünen, schwülen Dämmerung, die dort und da von einem grellen Sonnenfunken durchbrochen ist, ruht man wie Adam.

Doch hat sich's bei mir an diesem Tage bald anders und doch auch anmutig abgespielt in der Laube. Meine zwei Töchterlein kamen herbeigeschlichen, die vierjährige Martha und die elfjährige Gretel. Die eine hatte ein elfenbeinernes Kämmlein in der Hand, um mir das Haar zu strählen; die andere hatte ein Felberzweiglein um mir die Fliegen abzuwehren. Denn manchmal läutete eine Hummel herum über dem Haupte, oder ein fein summendes Mücklein kreiste um die Nase. Die zwei Dirnlein waren anfangs, als sie merkten, daß ich schlafen wollte, bei ihren Beschäftigungen ganz still gewesen. Als sie aber sahen, daß ich die Augen schloß, begannen sie leise zu flüstern. Sachte wurden sie ein wenig vernehmlicher, so daß — wie fest ich auch „schlummern" mochte — mir kein Wort entging. Nachdem die kleine Martha so eine Weile an meinen Haaren, an der Stirn und den Ohren herumgetan hatte, fragte sie plötzlich die gegenüberliegende Gretel: „Du, wie bin ich denn hergekommen?"

Die Gretel ist schon ein träumerisches Geschöpf, oft in sich versunken und Gedanken spinnend. Wird sie plötzlich angesprochen, so erschrickt sie und gibt verkehrte Antworten. Wenn sie sich aber sammeln kann, dann sagt sie manchmal ein krauses Wort, wie es zwar im Alltage nicht viel Gültigkeit hat. Und doch ist es wundersam wie Vogelstimmenkunde, wer es versteht. Langsam ward sie nun inne, was das Schwesterl so plötzlich und unvorhergesehen gefragt; aber sie schaute nur verwundert drein. Da fragte die kleine Martha noch einmal: „Wie bin ich denn auf die Welt gekommen?"

Und jetzt antwortete die Gretel: „Der liebe Gott hat dich halt vom Himmel herabgetan."

„Hat er mich herabgeworfen? Und habe ich mich nicht totgefallen?"

„Weißt, Martha, das ist so gewesen," begann nun die Gretel: „Der liebe Gott sitzt im Himmel oben auf einem Wolkenhaufen und hat ein goldenes Gewand an und einen langen, schneeweißen Bart, und um und um fliegen Engel, große und kleine, die haben ganz runde Hazeln und goldene Flügel und tun dem lieben Gott das Haar krauen und den langen Bart und singen ihm was vor. Und einmal, als sie wieder so um ihn her sumpern, streift der liebe Gott mit der Hand rasch durch die Luft, wie wenn er Fliegen wollt' fangen. Da hat er auch schon was in der Faust, und das ist ein winzig kleines Engerl. Er macht die Faust ein bissel auf, daß man hineingucken kann, wie das drinnen herumkrabbelt und sagt zu ihm: „Kleines Engerl, du sollst auf die Welt hinabkommen. Ich bin gebeten worden, daß ich ein Kindel schick." — „Ich mag aber nicht," sagt das Engerl; „auf der Welten unten ist's nicht lustig, das hat die Tuderl gesagt, die schon einmal unten gewesen ist. Da hat's so einen scharfen Sand auf der Welt unten, wenn man barfuß gehen will, und wenn man sich den Kopf wo anstoßt, so tut's weh, und wenn man sich Stachelbeeren pflücken will, sticht ein Dorn, und wenn man beim Wasser Mühlradel spielt, wird man ganz naß am Kleidel und Schürzel, und nachher kriegt man von der Mutter Wix-Wix! Nein, ich mag nicht hinab." — Sagt der liebe Gott: „Jetzt laß einmal meinen Bart aus, und zupf nicht und los', was ich dir sage! Auf der Welt unten, wo du hin sollst, haben sie ein weißes Kaninchen mit roten Augen; das steht auf den Hinterbeinen und schnuppert mit dem dreispaltigen Schnäuzlein, wenn ihm das kleine Dirndl Klee vorhält."

„Bin das ich?" fragte die kleine Martha drein.

„Warte nur," fuhr die Gretel fort. „Und nimmt das Engerl jetzt den lieben Gott um den Hals und sagt: „Ja, ich gehe schon hinab." „Nicht so hitzig, kleines Ungetüm! Ich krieg' ja keinen Atem!" ruft der liebe Gott, „und ich will dir wen mitgeben, der drauf schaut, daß dich die Dornen nicht stechen und die Steine nicht kratzen und daß du den Kopf nicht anstoßest und nicht ins Wasser fällst." — „Ein Kindsmädel?" fragt das Engerl. — „Nein, einen Schutzengel," sagt der liebe Gott und tut einen Pfeifer. Da flederitzen alle Engelein herbei, und ruft der liebe Gott eins hervor: „Du dort, mit dem krausen Haar! Du bist klug und geschickt; du sollst der kleinen Martha ihr Schutzengel sein auf der Welt."

„Bin ich es?" schreit die kleine Martha freudig erschrocken drein.

„Pst! Du wirst den Vater aufwecken!" flüstert die Gretel. „Du mußt ruhig sein, sonst erzähle ich nicht weiter."

„Du bist lieb, Gretel, du kannst so schöne Geschichten!" schmeichelt die Kleine, und streichelt sie mit zartem Händchen an der Wange.

„Hat sich nachher," fuhr die Gretel fort, „der liebe Gott besser zurechtgerückt auf seiner Wolke, hat einen langen Stock genommen und damit durch die Wolken ein Loch gemacht: „Jetzt, Martha, guck' einmal hinab! Deine Mutter hab ich dir ausgesucht; dort unter dem Kirschbaum die junge blasse Frau mit den schwarzen Augen, da ist sie. Und den Vater kannst du dir wählen. Guck einmal. Dort der große Herr mit dem langen roten Bart, der hat ein schönes Schloß, Roß und Wagen mit viel Geld. Magst du den zu deinem Vater?" — „Den mag ich nicht!" sagt die kleine Martha. — „Gut," sagt der liebe Gott, „dort ist ein anderer. Der schöne Mann mit dem schwarzen Schnurrbart und dem langen tscheppernden Säbel. Das ist ein tapferer Mann und kriegt bald einen Stern auf die Brust. Den wirst du doch mögen?" — „Ich mag ihn nicht!" sagt die kleine Martha. — „Dummes Mädel!" brummt der liebe Gott, „daß du mir den feinen Offizier stehenläßt! Du willst also gewiß den jungen Schäfer mit dem langen Stab, der dort auf grüner Au die Schäflein weidet?" — „Den mag ich auch nicht," sagt die kleine Martha ganz leise. — „Dann such' dir selber einen!" sagt der liebe Gott verdrießlich. — Das Dirndel lugt unter den Leuten herum und schüttelt so den Kopf. Auf einmal sieht es in der Laube einen liegen und schlafen, der hat ein schmales Gesicht und eine weiße Stirn, der schaut aus, als tät' er gut sein, und den will es zum Vater haben. — „Den kannst du schon haben," darauf der liebe Gott; „aber ich sage dir nur, gar viel große Herrlichkeit wirst du bei dem nicht haben, er ist ein Dichter. Aber ich will dich segnen, wenn du ihn nimmst, und ich will **ihn** segnen, wenn er dich zu seinem Kindlein bekommt." Und wie der liebe Gott so geredet hat, da tut er wieder einen Pfeifer, und es sind auf einmal allerhand Tiere da: Lämmer, Kälber, Hirsche, Schweine, Tauben, Löwen, Katzen und Störche. Und zu einem langbeinigen Storch sagt er: „Du großer Vogel, du! Nimm dieses Kindlein her und trage es hinab zur Frau, die unter dem Kirschbaum sitzt." Kaum, daß die Frau noch geschwind das Schürzel aufhalten kann, liegst du schon drinnen, und der Vater steht dabei und ruft hell aus: „Ei, ei, das ist ja unsere kleine Martha!" — „Und so, mein Schwesterl," flüstert die Gretel, „so bist du auf die Welt gekommen. Pst, hör' jetzt auf zu strählen, er schläft!"

Dann sind sie auf den Zehenspitzen davongeschlichen. Ich liege allein in der Laube mit der grünen Dämmerung und den Sonnenfunken, und ich weiß nicht, ist's ein Wachen gewesen, oder ein Träumen.

(Aus „Die schönsten Geschichten von Peter Rosegger". Verlag L. Staackmann, Leipzig. Mit vielen Bildern.)

Garderobensorgen.

„Ich sitze hier und werde fahl und alt! Mein Haar wird grau und die Runzeln durchfurchen mein Gesicht und meinen Hals! Währenddessen saust du in der ganzen Stadt umher und verhandelst mit allen möglichen Leuten und machst dich bei ihnen beliebt! Machst Geschäfte! Dieser ewige Unsinn mit dem Geschäftemachen und noch einmal Geschäfte machen, während ich hier versalzen kann. Ich sterbe ja bald vor Langeweile! Ja — es ist so . . ."

„Aber — liebes Kind, ich bitte dich! Du mußt wirklich nicht ungeduldig sein wie ein sechzehnjähriger Backfisch! Geh doch in den herrlichen Sonnenschein hinaus. Geh hinaus auf die breiten Straßen mit all den reizvollen Schaufenstern — mache eine Promenade am Strandboulevard . . ."

„Ach was — spazieren gehen! Wozu soll ich gehen — wohin soll ich gehen — zu wem — mit wem — ich habe nichts und niemanden aufzusuchen? Oder habe ich jemanden, mit dem ich gehen könnte? Mache einen Spaziergang! Leicht gesagt! Ich kann diesen Unsinn, mit dem du mich immer abspeist, nicht mehr hören! Ich soll hier nur sitzen und alt werden, richtig alt und grau werden . . . Währenddessen interessierst du dich für deine dummen Geschäfte und tust schön mit allen möglichen Menschen, trinkst auch wohl mal ein Glas Wein mit ihnen, während du deine Geschäfte abschließt — und ich — ich kann derweilen verschimmeln! Laß es doch denn schon sein, dich nach meinem Befinden zu erkundigen! Frag mich nicht, wie es mir geht — es geht mir großartig! Adieu!"

Wie versteinert saß er mit dem Telephonhörer in der Hand. Sie hatte das Gespräch abgebrochen.

„Armes Ding — armes, liebes Ding — es war ja doch um ihretwillen, daß er all diese „dummen Geschäfte" machte, daß er kreuz und quer durch die Stadt jagte — aber er verlangte ja nicht mal, daß sie das begreifen solle — wenn er es nur vermocht hätte, sie aus der traurigen Stimmung aufzurütteln!

Ohne weitere Bedenken gab er seinem Kontor die letzten Anweisungen für diesen Tag und stürzte nach Hause.

Er wollte mit ihr in den Wald fahren, zur Rennbahn, ins Café gehen, ja, er wollte sogar mit ihr ins Museum gehen, falls sie das interessierte, obzwar er glaubte, daß sie nichts davon verstehen würde, er wollte ihr jeden Wunsch erfüllen, denn sie war schließlich und endlich seine einzige Freude und der Inhalt seines Lebens.

„So — mein kleines Mädchen?" sagte er zärtlich, als er eintrat und sie umarmte, „jetzt stehe ich für heute zu deiner Verfügung. Wir wollen zur Rennbahn fahren, dort Mittag essen — ich will dich in strahlende Laune versetzen. Ich will dir den Hof machen, dir Blumen kaufen und dir ganz neue, originelle Witze und Schnurren erzählen, daß du herzhaft lachen mußt, ich will um dich werben, als wenn wir uns gerade erst vorgestern zum ersten Male getroffen hätten und wir eben erst im Begriff ständen, die große Entdeckung zu machen, daß wir ineinander verliebt sind . . . Zieh dich nun rasch um, mach dich richtig schön

für deinen Courmacher und die Leute auf der Rennbahn, daß sie sich die Hälse nach dir ausrecken, beeile dich nur, um 3.40 geht unser Zug."

Sie umschlang sanft seinen Nacken und küßte ihn. Dann verschwand sie in ihr Schlafzimmer.

Es verging geraume Zeit und sie kehrte nicht zurück.

Er spazierte auf dem Teppich hin und her, denn er wußte aus Erfahrung, daß sie sich geniert fühlte, wenn man sie beim Ankleiden etwa beobachtete — das irritierte sie, darum hielt er sich fern.

Als ihm die Sache aber doch zu lange dauerte, steckte er den Kopf durch die Tür.

Bett, Tische, Toilettenmöbel waren übersät mit Hüten, Kostümen, Embles, Strümpfen, Unterkleidern und Schuhen . . .

Sie selbst saß schluchzend auf die Arme gestützt vor ihrem Toilettenspiegel . . .

„Aber sage mal, meine Liebe — was ist denn nun los?"

Mit zwei Riesenschritten war er bei ihr und beugte sich über sie, indem er sie zärtlich streichelte.

„Was los ist? Was los ist!" schrie sie unbeherrscht. „Ich habe keinen Hut. Ich habe keine Schuhe! Ich habe kein Kostüm! Nichts — nichts habe ich — ich kann überhaupt nicht auf die Straße kommen mit der Garderobe. Ich h—a—be k—e—i—n—en H—u—t . . ." Er dachte — Not aus Ueberfülle — und streifte mit tragikomischem Blick das Arsenal von Hüten, Schuhen, Kleidern und sonstigen Requisiten einer Dame.

Sie maß ihn mit blitzenden Augen, als er es wagte, noch einmal die zehn Hüte zu betrachten. Darauf drehte er sich um und bekam plötzlich die sonderbare Eingebung, seine innere Empörung dadurch abzureagieren, indem er sich im Kronleuchter schaukeln wollte — er besann sich aber, kehrte zu seiner Frau zurück und sagte:

„Nun gut, dann gehen wir eben hin und kaufen einen Hut . . ."

„Du bist ein Engel! Ein Engel! Ein Engel bist du! . . ."

Chr. Hansen.

Fritsche.

Groteske von **Jo. Hanns Rösler.**

Fritsche aus Freiberg geht zum Friseur aus Freiberg.

Am Samstag abend.

Samstag gehen viele Leute zum Friseur. Männlein wie Weiblein. Lassen sich ausrasieren. Männlein wie Weiblein. Lassen sich die Locken eindrehen. Männlein wie Weiblein. Denn man trägt unnötigen Haarwuchs nicht gerne in den Sonntag hinüber.

Deswegen geht Fritsche aus Freiberg zum Friseur.

Fritsche hat Glück.

Er muß nur zwanzig Minuten warten.

Das ist bei einem Freiberger Friseur, zumal er nur einen Lehrling zum Einseifen hat und die ganze Arbeit allein verrichten muß, ein großes Glück.

Fritsche setzt sich in den Sessel.

Und sagt:

„Haarschneiden."

„Haarschneiden?" fragt der Friseur verdutzt.

„Haarschneiden," antwortet Fritsche seelenruhig und nimmt eine dicke Zeitung.

Zehn Rasiersüchtige warten.

Und lächeln geduldig.

Zwanzig Minuten später ist der Haarschnitt beendet.

„Kopfwaschen," befiehlt da Fritsche.

„Kopfwaschen??"

„Kopfwaschen."

Achtzehn Rasiersüchtige warten.

Und stieren geduldig.

Zehn Minuten später ist auch das vorüber.

„Endlich," atmen die zweiundzwanzig Wartenden auf, „schlimmstenfalls läßt er sich noch rasieren. Das kann höchstens nur noch neun Minuten dauern."

Aber Fritsche sagt:

„Kopfmassage."

„Kopfmassage?"

„Kopfmassage."

Siebenundzwanzig Rasiersüchtige warten und stieren.

Endlich läßt sich Fritsche rasieren.

„So," beendet der Freiberger Friseur die Prozedur, „das wäre geschafft. Der nächste Herr bitte."

Fritsche bleibt sitzen.

Betastet sein Gesicht.

Prüft die Glätte der Haut.

„Wissen Sie," meint er dann, „ein Gesichtsdampfbad könnte mir nicht schaden."

Dem Freiberger Friseur bleibt die Spucke weg.

Dreiunddreißig Rasiersüchtige warten.

Und rücken unruhig hin und her.

„Jetzt machen Sie mir noch schnell eine kräftige Gesichtsmassage," zieht Fritsche den Kopf aus der blauglasigen, weiß dampfenden Tüte.

Ein böses Husten geht durch die vierzig Wartenden, die bereits übereinander sitzen und stehen.

„Entschuldigen Sie, Herr," fürchtet der Friseur für seine Ladeneinrichtung, „aber es ist bereits sieben Uhr, und es möchten noch andere Kunden — —"

„Ich habe auch warten müssen," unterbricht ihn Fritsche, „reden Sie nicht so viel Töne und machen Sie schon."

Wütend zerknetet der Freiberger Friseur Fritschens fette Visage.

„Angenehmer Zeitgenosse," bemerkt ein Berliner Barchentreisender.

Fünfundvierzig ungeduldige Freiberger murmeln wütend mit.

Es ist bereits einhalb acht Uhr, als die Gesichtsmassage beendet ist.

Bis auf die Straße stehen eng gedrängt die Rasiersüchtigen.

Achtzig an der Zahl.

Die ersten zehn warten bereits drei volle Stunden.

Da sagt Fritsche:

„Das war aber eine lange Sitzung."

Und steht auf.

Besinnt sich.

Setzt sich wieder.

„Noch schnell eine Maniküre."

— — — — — — — — — — — — — — — —

Dienstag früh ist Fritsches Beerdigung.

Aus unserem Raritätenkasten.

68.

Die Eisbildung in der Zelle der Pflanzen schadet dem Leben derselben nicht. Unsere Bäume sind im Winter oft so klingend hart gefroren, daß die Axt des Holzhauers am Eise stumpf wird. Dennoch leiden die Bäume keinen Schaden. Im Gegenteil verhütet der Eismantel, da Eis bekanntlich ein schlechter Wärmeleiter ist, daß die Innenwärme der Pflanze zu rasch ausströmt und dadurch die Pflanzentemperatur die Tiefgrenze überschreitet, deren Kältegrade das Erfrieren zur Folge haben würde.

69.

Weihnachtsleisen nennt man geistliche Volkslieder, die mit den Worten endigen „Kyrie eleison", d. h. „Herr erbarme dich", nur diese Worte durfte früher die Gemeinde in der Kirche mitsingen, und daher wurden Lieder, die diesen Ruf verkündeten, vom Volke besonders bevorzugt.

70.

In der Universitätsbibliothek zu Göttingen wird eine Bibel aufbewahrt, die auf Palmblätter geschrieben ist.

71.

Spitze Gegenstände, Knochensplitter, Nadeln, die mit der Spitze voran in den Magen-Darmkanal gelangen, werden hierin so umgedreht, daß sie ohne zu verletzen, mit dem stumpfen Ende voraus durch den ganzen Darm wandern.

72.

Die erste Uhr, die ein richtiges Uhrwerk aufwies, ist um das Jahr 1000 von einem französischen Mönch mit Namen Geroert erfunden worden; bis dahin kannte man nur Sonnenuhren.

73.

Kanada hat nicht weniger als 26 Universitäten.

74.

Im Indischen Ozean zwischen Madagaskar und Indien liegen 15 000 Inseln, auf denen es nicht ein einziges menschliches Wesen gibt. Diese Inseln sind nicht groß. Einige haben nur einen Flächenumfang von 1—2 Hektar, andere sind 5—8 Kilometer lang und 1 Kilometer breit. Ein Teil der Inseln ist nur Granitfelsen, die sich schroff aus dem Meere heben, mit Urwald bedeckt und wenig fruchtbar.

75.

Das Eisen ist das wichtigste und auch am meisten verbreitetste Metall; ohne Eisen gäbe es kein rotes Blut, kein grünes Blatt; die braune oder gelbliche Farbe des Bodens, die rote der Ziegel rühren ebenfalls vom Eisen her.

76.

Die Apfelsine ist südchinesischen Ursprungs. Aber schon vor mehreren tausend Jahren kam sie nach Indien und von da so allmählich in das südliche Europa. Der erste Apfelsinenbaum in Europa wurde Mitte des 16. Jahrhunderts in Lissabon gepflanzt.

77.

Die Zahl der Kaufleute in London betrug im Jahre 1590 nur vier. Ihr gesamtes Vermögen wurde auf 1200—1600 Pfund Sterling geschätzt.

78.

Die Riesenameisen in Afrika gehören zu den gefürchtetsten Raubtieren. Sie marschieren in dünnen aber meilenlangen Reihen, deren Vorüberzug manchmal 12 Stunden lang währt. Alles Lebende, was ihnen in den Weg kommt, wird überfallen und gefressen, sogar Löwen und Elefanten, die sich der Uebermacht nicht erwehren können. Die Eingeborenen versuchen, sich vor ihnen in den nächsten See oder Fluß zu retten, nicht immer mit Erfolg.

Fröhliche Ecke.

Hochzeitsreise. „Hallo, alter Junge, was tust du denn hier an der See?" — „Ich bin auf der Hochzeitsreise." — „Wo ist denn deine junge Frau?" — „Ja einer von uns mußte doch zu Hause bleiben und auf den Laden aufpassen."

Das Geschenk. „Herzlichsten Dank, lieber Onkel, für die schöne Standuhr!" — „Ja, aber ich habe dir doch eine Taschenuhr geschenkt!" — „Das schon, aber sie steht dauernd."

Verantwortlich: Hauptschriftleiter **Robert Styra**, Poznań